

Die Menschen des Vilshofener Landes im 19. Jahrhundert

Der Physikatsbericht des Vilshofener Arztes Dr. Schlagintweit von 1860

Anton Schuberl, Transkriptionen von Heidi Schuberl

Die Physikatsberichte Bayerns

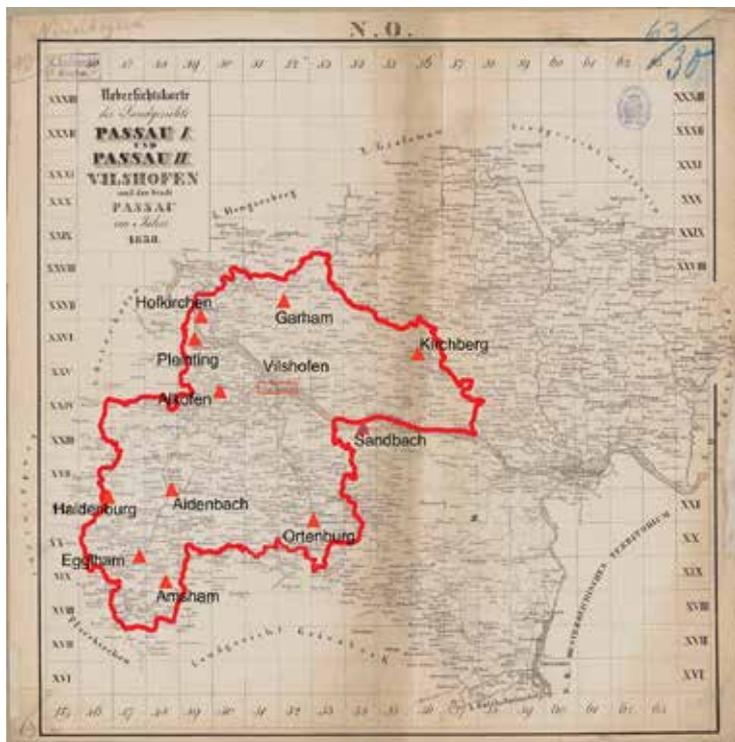
Als Bayern ein Königreich geworden war, wehte der Geist der Französischen Revolution und der Aufklärung in Europa. Alte Strukturen wurden aufgebrochen und Neues geschaffen. So erlebte Bayern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts enorme Umbrüche. Die Größe des Landes war dank des Bündnisses mit Napoleon massiv gewachsen und der bayerische König Max I. ließ mit seinem Reformminister Graf Montgelas die staatliche Verwaltung erneuern und ausbauen. Der moderne Staat musste sein Wissen über Land und Leute bis ins Detail erweitern, um gerecht Steuern erheben und Gesetze durchsetzen zu können. Darüber hinaus wollte die Regierung Missstände und Verbesserungspotenzial erkennen, zum Beispiel im Bereich der Gesundheit¹ und der Lebensmittelproduktion. Aber auch die Schaffung eines Geschichtsbewusstseins und einer Identifikation mit dem neugeformten Staatswesen war das Ziel.²

So wurden Gemeinden gebildet, in jeder Gemeinde jedes Anwesen mit allen Grundstücken und Gebäuden in Büchern aufgelistet, das Land vermessen³ und eine Landkarte erstellt, auf der erstmals jedes Gebäude des Königreichs eingezeichnet war. Dies waren die Vorläufer unserer Grundbücher und Kataster. Die Bevölkerung wurde in ausführlichen Statistiken erfasst, nicht nur mit Alter und Religion sowie bezüglich des Viehbestands und der Bodengüte, sondern auch in Hinblick auf die Sitten und Bräuche. Im Laufe der Jahre gab es hierzu mehrere Großprojekte zur Landesbeschreibung.⁴

Eines dieser Projekte waren die sogenannten Physikatsberichte von ca. 1860 unter König Max II. Das bayerische Innenministerium hatte am 21.4.1858 alle Amtsärzte aufgefordert, innerhalb von drei Jahren eine Beschreibung ihres Amtsbezirks zu verfassen.⁵ Die Amtsärzte hießen damals Physicus und ihr Amtsbezirk war das Physikat, das sich mit dem Landgerichtsbezirk (heute Landkreis) deckte.⁶ Die Amtsärzte waren bereits seit vielen Jahren verpflichtet gewesen, Tagebuch zu führen über die Witterung, das Befinden der Tiere und Pflanzen, mussten Geburts- und Sterbelisten einholen und Seuchen beschreiben.⁷ Auch wurden von ihnen Jahresberichte verfasst und an die Regierung gesandt.⁸ Die zwischen 1858 bis 1861 angefertigten Physikatsberichte fußten also auf bereits länger erhobenen Daten. Sie geben einen unmittelbaren, lebendigen, direkten und subjektiven Einblick in die damaligen Zustände in den einzelnen Landkreisen, und zwar flächendeckend für ganz Bayern.⁹ Dies macht sie so wertvoll.

Die Physikatsberichte sollten eigentlich die Vorarbeiten bilden und das Material beschaffen für eine umfassende und detaillierte medizinische Topographie und Ethnographie des gesamten Landes.¹⁰ Diese ist jedoch nie verfasst worden. Es scheint, als hätte der Inhalt der Physikatsberichte nicht in das von der Regierung gewünschte Bild gepasst. Das zeigen beispielhaft die Bearbeitungen der Berichte in Schwaben, wo sämtliche negativen Äußerungen über die Bevölkerung in einem zusammenfassenden Überblick weggelassen

worden sind. In fast allen Berichten sind dort die moralischen Defizite, eine gewisse intellektuelle Dumpfheit, die Unreinlichkeit und der Aberglaube thematisiert worden. Von eigenen Staatsbeamten verfasst, wurden hier die damals vorherrschenden Klischees des aufgeklärten Norddeutschlands über den angeblich rückständigen Süden bestätigt und dies durfte aus Sicht der Obrigkeit so nicht an die Öffentlichkeit gelangen.¹¹ Für uns heute liegt der Reiz aber durchaus in dieser offenen und unzensierten, schonungslosen Subjektivität der Beschreibungen,¹² auch wenn gerade diese subjektiven Beschreibungen als einseitiger Blick einer akademisch gebildeten städtischen Elite auf die Landbevölkerung mit Vorsicht zu genießen sind.



Die Originalberichte gelangten über das Innenministerium und das statistische Büro 1913 an die Bayerische Staatsbibliothek in München. Seit den 1920er Jahren wurden sie vereinzelt benutzt. Die Bedeutung für Geschichte und Volkskunde wurde aber erst in den 80ern breiter bekannt¹³ und seit den 90ern wird die Edition von Physikatsberichten vorangetrieben.¹⁴ In Niederbayern¹⁵ sind bisher die Berichte zu den Landkreisen Viechtach und Regen,¹⁶ Straubing,¹⁷ Mallersdorf,¹⁸ Bogen,¹⁹ Deggendorf,²⁰ Riedenburg,²¹ Abensberg,²² Mainburg²³ und zur Stadt Passau²⁴ veröffentlicht worden.²⁵ Zu den bisher unveröffentlichten Physikatsberichten der Bezirke Vilshofen, Hengersberg, Grafenau, Wolfstein (Freyung), Wegscheid und Passau I (links der Donau) wurden von Heidi Schuberl vollständige Transkriptionen erstellt.²⁶ Diese sollen in den nächsten Jahren als wissenschaftliche Editionen veröffentlicht werden. Danach wäre das heutige Niederbayern zumindest links der Donau vollständig ediert.²⁷

Der Vilshofener Physikatsbericht

Einen Blick auf das Leben der Menschen im Vilshofener Land zur Mitte des 19. Jahrhunderts gewährt uns der Vilshofener Amtsarzt Dr. Michael Schlagintweit. Wie üblich ist auch der Physikatsbericht für Vilshofen²⁸ in zwei Hauptteile, Topographie und Ethnographie, gegliedert. Der Inhalt im topographischen Teil (fol. 1-30) bezüglich Geographie, Geologie und Klima

Abb. 1: Übersichtskarte der Landgerichte Passau I und II sowie Vilshofen im Jahr 1838. Diese Landgerichtsbezirke gehörten bis 1838 zum Unterdonaukreis mit Hauptstadt Passau. Mit der Neugliederung der Verwaltungsstruktur in Bayern entstand ab 1839 Niederbayern mit der Hauptstadt Landshut. Die Landgerichtsbezirke blieben in den vorher bestehenden Grenzen bis 1862 bestehen | Staatsarchiv München, Kartensammlung 69, 1 : 100 000, Lithographie; Bearbeitung T. Keil

auf 60 Seiten bezieht sich in geringerem Maße auf die eigene Anschauung des Autors, vielmehr gibt er die damals aktuelle Literatur²⁹ wieder.

Dieser Beitrag wird sich daher in erster Linie der umfangreichen Ethnographie (fol. 31-118') widmen, in die neben den statistischen Daten des Katasters von 1852³⁰ eigene Beobachtungen und Erkenntnisse des Verfassers über die Menschen und ihr Leben eingeflossen sind. Lediglich im aus heutiger Sicht inhaltlich überholten Kapitel zur Geschichte (fol. 31-52') verwendete er umfangreiche Literatur.³¹ Die sehr ausführliche Beschreibung zum Schiffsbau (fol. 80'-92) hat der Verfasser im Wesentlichen bereits selbst veröffentlicht.³² Auch die religiöse Haltung der Bevölkerung wurde bereits in der Literatur verarbeitet.³³ Daher wird in diesem Beitrag auf Geschichte, Schiffsbau und die religiöse Haltung kaum eingegangen. Zusammengefasst lässt sich zur Religiosität kurz sagen, dass die Geistlichkeit mit der religiösen Haltung des Volkes zufrieden sein könne, Unglauben oder Bigotterie selten seien, Mystizismus quasi gar nicht vorhanden, doch der Aberglaube weit verbreitet sei und er dazu auch die Homöopathie zählte (fol. 116'-118').

Über sein mit 236 Seiten sehr umfangreiches Werk, das er am 20.10.1860 fertigstellte, schreibt Dr. Schlagintweit am Ende mit gewissem Stolz, dass er damit ebenbürtig mit den Besten seiner Kollegen sei und man sieht ihn direkt vor sich an seinem Schreibtisch sitzen, wenn er endet mit den Worten „lege ich die Feder nieder“ (fol. 118'):

„Und so habe ich denn in vorliegender Abhandlung ein Werk beendet, an welchem der Fleiß vieler Tage und mancher Nacht haftet, ein Werk, das mir während der Beschaffung, Bewältigung und Gestaltung des Materials eben so viel Freude, als Mühe gemacht

hat und dem ich zum Geleite nur den Wunsch mitgebe, daß es den Anforderungen der vorgesetzten hohen und höchsten Stellen entsprechen möge. Nicht ohne die stolze Zuversicht, diese Aufgabe den Besten meiner Kollegen ebenbürtig gelöst zu haben, lege ich die Feder nieder.“

Einwohner

Wir schauen die Menschen im Vilshofener Land durch die Augen des Amtsarztes an. Es ist sein Blick und dieser ist gefärbt von seinen eigenen Erlebnissen, Anschauungen und Überzeugungen. Michael Schlagintweit ist zwar ein Handwerkssohn eines Glasers aus dem kleinen Städtchen Cham³⁴ im Bayerischen Wald, kennt also das einfache Leben am Land aus eigener Erfahrung, studierte jedoch in der damals weltoffenen und modernen Großstadt München und übernahm auch die Überzeugungen der dem Fortschritt zugewandten Akademikerschicht. In seinem Bericht zeigen sich diese vielfältigen Prägungen. So ist es einerseits eine Betrachtung von oben herab auf die derben und rohen Einwohner des Landes, aber andererseits auch ein wohlwollender Blick, der sofort die positiven Eigenschaften der gutmütigen, aufrechten und mutigen Menschen der Derbheit gegenüberstellt. Sogleich versucht er zu rechtfertigen, dass diese eigentlich genauso feinsinnig sein könnten, wenn sie in Niederbayern dazu die Gelegenheit finden würden. Dass Schlagintweit ein Mann aus der Epoche der Romantik ist, zeigt sich besonders, wenn er über die schönen Frauen und die malerischen alten Holzhäuser schreibt. Die Beschreibung der Einwohner des Vilshofener Amtsbezirks bezüglich ihres Charakters, ihrer Bildung, der Kleidung, Ernährung und ihrer wirtschaftlichen Stellung soll hier sehr ausführlich wiedergegeben werden.

Charakter und Bildung

Wie in Physikatsberichten üblich, erhalten die männlichen Bewohner der ländlichen Gebiete die Attribute „Derbheit“ und „Rohheit“. Die „rohe Sinnlichkeit“ der Niederbayern sei zwar ein Grund für das Fehlen „intellectuelle[r] Begabung“ und den schlechten „Ruf seiner Sitte“, sie werden aber zugleich durchaus auch positiv dargestellt mit den Begriffen „Gutmüthigkeit, Geradheit und persönlicher Muth“. Man fühlt sich an das Bild des edlen Wilden erinnert, wenn man dies liest. Während die Männer „in Gang und Haltung nicht selten etwas Nachlässigkeit und Unbeholfenheit“ zeigen, war er von der „Schönheit und Üppigkeit der Formen“ des weiblichen Geschlechts überaus beeindruckt, insbesondere von den Ortenburgerinnen. Dieser Eindruck bleibt aber auf die Äußerlichkeiten des Körpers beschränkt.

Interessant ist, dass er die Niederbayern überwiegend negativ abgrenzt durch die Nennung von positiven Eigenschaften der Bewohner umliegender Regionen, die den Niederbayern fehlen würden. So hebt er den „schlanke[n] Wuchs“ der Frauen Oberösterreichs, die „Lebhaftigkeit des Temperaments“ im Hochgebirge, die „geistige Regsamkeit und Schmiegsamkeit“ in der Oberpfalz und die „geschwätzige Gemüthlichkeit“ in Schwaben hervor. All dies seien die Niederbayern nicht.

„Sie sind ein derber, kräftiger Menschenschlag von mittler[er] Größe und gedrungenem Körperbau. Das männliche Geschlecht ist ziemlich gut gewachsen, nicht selten über Mittelgröße, von unersetzter Natur mit kräftiger Entwicklung des Knochensystems und der Muskulatur. Doch liegt in Gang und Haltung nicht selten etwas Nachlässigkeit und Unbeholfenheit. Dagegen zeigt das weibliche Geschlecht nicht blos einen kräftigen Körperbau und hübschen Wuchs, sondern macht sich auch im

Allgemeinen durch Schönheit und Üppigkeit der Formen, reines frisches Incarnat [Hautfarbe] und anmuthigen Gesichtsausdruck vortheilhaft bemerkbar.

Das weibliche Geschlecht in dem Marktflerken Ortenburg zumal zeichnet sich durch auffallend schlanken Wuchs aus und beurkundet dadurch sowie durch die noch ziemlich rein erhaltene oberösterreichische Mundart seine Abstammung von den (...) eingewanderten Protestanten aus Österreich. Lebhaftigkeit des Temperaments wie bei den Bewohnern des Hochgebirges, geistige Regsamkeit und Schmiegsamkeit wie bei den Oberpfälzern oder die geschwätzige Gemüthlichkeit des Schwaben finden sich bei unserem niederbayerischen Volke nicht; vielmehr zeigt sich recht deutlich ein Anstrich von Phlegma und wenn sich bei dem männlichen jungen Volke unglücklicher Weise Lustigkeit und Witz geltend machen wollen, so haben sie immerhin eine höchst bedauerliche Beimischung von Derbheit und Rohheit.

Wenn aber auch diese Bevölkerung, bei welcher rohe Sinnlichkeit die geistigen Anlagen zumeist überwuchert hat, weder auf hervorstehende intellectuelle Begabung und noch viel weniger auf den Ruf seiner Sitte Anspruch machen kann, so lässt sich ihr doch Gutmüthigkeit, Geradheit und persönlicher Muth nicht absprechen, und diese Tugenden versöhnen zum Theil wieder mit jenen Mängeln.“ (fol. 53 f.)

Bei der auffallend vorteilhaften Beschreibung der Oberpfälzer im Vergleich zu den Niederbayern scheint die Herkunft des Verfassers durchgeschlagen zu haben. Und obwohl er nicht aus einer städtischen und akademischen Familie stammt, sieht er den Grund für das rohe Wesen der Niederbayern im Fehlen von Großstädten. Er selbst hatte ja in München studiert. Die Siedlungsstruktur in Niederbayern beschreibt er als provinziell.

„Größere Städte mit Gemeinwesen welche Kunst und Wissenschaft als Blüten eines veredelten Lebens pflegten oder mit Zünften, welche in Gewerbefleiß wetteiferten, waren nicht vorhanden. (...) Kleine Städte und Marktstellen mit ihrem Spießbürgerthum, und Hofmarkssitze und Klöster mit ihren patriarchalischen Saugapparaten waren dazu nicht angethan, auf die Bildung und Gesittung eines aus dem großen Weltverkehre ausgeschlossenen Volksstammes einen fördernden Einfluß auszuüben.“ (fol. 54 f.)

In einem späteren Kapitel greift der Verfasser den Vorwurf erneut auf, die Niederbayern seien intellektuell benachteiligt und versucht, diesen nun teils zu widerlegen (fol. 113 ff.). Das altbayerische Volk gelte aufgrund des Mangels an politischer Bildung und „industrieller Rührigkeit“ sowie der „höchst bedauerlichen Roheits-Excesse in Niederbayern“ in anderen Regionen als „ein geistig impotentes“, beschreibt er das Klischee, das er teilweise bestätigte, um es dann aber doch als unrichtig zu bezeichnen. Das niederbayerische Volk habe nämlich durchaus intellektuelle Begabung, aber eben wenig Gelegenheit, diese zu entwickeln. Obwohl Schlagintweit den Begriff nicht verwendet, kommt einem das Bild eines ungeschliffenen Edelsteins in den Sinn. Zugleich bestehe aber eine Form geistiger Trägheit, die dazu führe, dass dem Niederbayern „wissenschaftliche Bildung nicht bloß gleichgültig, sondern nahezu fast zuwider ist.“ Im Gegensatz dazu bringe Reichtum hohes Ansehen.

„Denn wie es selbst keine Neigung für höhere Ausbildung an den Tag legt, so ist es auch nicht bloß in seiner Anerkennung hervortretender Leistungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft im höchsten Grade zurückhaltend, sondern läßt sogar geradezu Jedem, der es an Bil-

dung und Wissen überragt, oder dem es solches zutraut, seine Gleichgültigkeit und zuweilen seine Mißgunst recht merklich empfinden. Nur der materielle Mamon, großer Grundbesitz und Geldreichtum, verleihen Geltung und Ansehen in den Augen dieses Volkes.“ (fol. 115)

Das Verhalten der Männer gegenüber Frauen erwähnt der Verfasser lobend, insbesondere im Hinblick auf die Rücksichtnahme auf Schwangere und Wöchnerinnen.

„Wenn es auch keinen Zweifel erleidet, daß unser Volk überhaupt und insbesondere in den Ausbrüchen seiner Leidenschaft äußerst roh ist, so muß und kann man ihm doch zur Ehre nachsagen, daß es, wie einst die eben so naturwüchsigen Ritter, gegen das zarte Geschlecht im Allgemeinen und zumal gegen Schwangere und Wöchnerinnen viel Rücksicht und Theilnahme zeigt. Dem weiblichen Geschlechte schwere oder ungeeignete Arbeit aufladen, fällt selbst dem gemeinsten Stricke nicht ein und er würde sich dadurch offenbar verächtlich machen. Im Gegentheil hat es den Anschein, als ob das Weibervolk diese gute Seite der Männer recht zu Nutzen machte, um sich das Leben so leicht als möglich zu machen.“ (fol. 113)

Kleidung

Der Kleidung widmete sich der Verfasser recht ausführlich und leitet das Kapitel mit der überraschenden Aussage ein, dass in Vilshofen „in der Kleidungsweise ein größerer Luxus“ herrsche als in den allermeisten Gegenden Bayerns. Hier zeigt sich der hohe Wohlstand der Region, der auch selbstbewusst zur Schau getragen worden ist. Auch die Mode europäischer Länder sei im Vilshofener Amtsbezirk übernommen worden, beispielsweise bei den langen Kleidern „nach französischem Schnitte“ der Landmädchen rechts der Donau. Zudem wurde die Mode auch öfter gewechselt als in

anderen Gegenden, so sehr, dass dies in seinen Augen „die Grenze der Vernunft und des Anstandes“ überschreite. In der Stadt Vilshofen erreichte der Kleiderluxus seinen Höhepunkt. Eine Mütze zur Sommerszeit sehe man selten, da sie als eine „Signatur der Armseligkeit“ gelte. Ein Taschenmesser mit feststehender Klinge sei jedoch trotz Verbots unentbehrlich.

Interessant ist auch die Feststellung, dass selbst die Landbevölkerung im ganzen Vilstal und längs des rechten Donauufers kaum mehr Tracht trage und stattdessen die bürgerliche Kleidungsweise übernommen worden sei. Als Bekleidung der unteren Körperhälfte werde ein „Pantalon von Wollen- oder Baumwollstoff“ getragen, also eine Hose. Und er habe nie eine schwarze Lederhose, wie sie in der Gegend von Straubing getragen werde, im Vilshofener Raum gesehen. In die heutige Zeit geschaut, zeigt dies, dass die vor einigen Jahren bei uns begonnene Mode, mit Lederhose und Dirndl auf Volksfeste zu gehen, hier auf keine Tradition zurückgeht. In meiner eigenen Kindheit war dies noch eher unüblich. Nicht alles, was nach Brauchtum aussieht, ist es auch wirklich.

„Wohl nur in wenigen Gegenden Bayerns herrscht in der Kleidungsweise ein größerer Luxus und bezüglich der Mode ein öfterer Wechsel, als bei dem Volke unseres Amtsbezirkes rechts der Donau. Die Bewohner links der Donau, auf der Waldseite, sind im Allgemeinen genügsamer, weniger anspruchsvoll, halten noch zäher an alter Sitte und den Gebräuchen ihrer Vorfahren und kleiden sich, wenn auch nicht ärmlich, doch einfach und in dauerhafte, weniger der Mode unterworfenen Stoffe. (...)

Das Landvolk, welches sonst und anderwärts noch am beharrlichsten einem überlieferten Typus seiner Tracht treu blieb, hat sich im ganzen Vilsthale und längs des

rechten Ufers der Donau beinahe schon der bürgerlichen Kleidungsweise bemächtigt.“ (fol. 62f.)

Die Sonntagskleidung bestehe aus „Überröcke[n] von feinem dunkelfarbigem Tuche, Pantalons [Hosen] von Tuch oder gemusterten Buxking [engl. buckskin= Bockfell; Streichgarnstoff starker Qualität] häufig Westen von gleich faconnirten Buxking, häufiger aber noch von Seidenstoff und Sammt mit silbernen Knöpfen, Halstücher schwarz oder buntfarbig nur von Seide und als Kopfbedeckung den zur Zeit modernen breitkrämpigen, weißgrauen, mit grauen, braunen oder schwarzen Seidenbändern ausgeputzten Filzhut.

Ledige Bursche[n] tragen statt des Überrockes einen Spenser, aber immer nur von ganz feinem dunkelbraunen oder bro[n]cefärbigen Tuche und nicht (wie bei Landleuten gewöhnlich) mit silbernen, sondern mit Seiden- oder Kamelgarnknöpfen und mit Borten, Litzen und künstlich verschlungenen Schnüren besetzt. Dazu Pantalons [Hosen], Westen und Halstücher, wo möglich von noch besserem Stoffe und neueren Mustern und als Kopfbedeckung gleichfalls den grauen Filzhut. Eine Mütze zur Sommerszeit sieht man fast gar nicht, würde auch als eine Signatur der Armseligkeit gelten. Eine silberne Taschenuhr mit gleicher Kette fehlt eben so selten, als ein meistens mit dunkelfarbigem Seiden- oder Halbsidenstoffe bezogener Regenschirm. Stecken werden selten getragen, gelten nicht als gentil [schick]; dagegen ist das Taschenmesser mit im Griffe feststehender Klinge ein, wenn auch von der Polizey verbotener, unentbehrlicher Artikel. Werden ja solche Messer schon den lieben Kleinen als Firmpathen- oder Göthen-Geschenke gegeben und führen auch davon den Namen ‚Gothel-Messer.‘ Im Winter sind die vorhin erwähnten Spenser mit schwarzem Astrachanpelze verbrämt, und dazu paßt dann auch eine mit gleichem Pelzwerke verzierte Mütze.

Ein derartiger Spenser mit Pantalon und Mütze kommt zwischen 30 und 40 Gulden zu stehen. Zur Winterzeit erscheint auch bei Männern der dunkelblaue Mantel und hin und wieder wohl auch ein Burnus [Kapuzenmantel] von dunkelfarbigem Tuche. Die Stiefel, gewöhnlich Halbstiefel, sind durchgehends mit Glanzwichse [Lederpflegemittel] behandelt. An Werktagen und bei der Arbeit werden nun wohl neben den abgenützten Feiertagskleidern einfachere Kleider getragen, aber auch da ist das Pantalon von Wollen- oder Baumwollenstoff die übliche Bekleidung der unteren Körperhälfte und ich kann mich nicht entsinnen, je eine schwarze Lederhose mit hohen Stiefeln, wie sie in der Gegend von Straubing getragen werden, gesehen zu haben.“ (fol. 63 ff.)

Rechts der Donau tragen die Landmädchen „entweder lange Kleider nach französischem Schnitt und aus Wollenstoffen wie Merino, Terno, Mousselin de laine, Poil de chèvre [Ziegenhaar] pp oder zu Röcken von den nämlichen Stoffen, Jacken von hellfarbigem Terno, schwarzen Atlas [Satin], Mailänder Taffet [gewebter Seidenstoff], oder schwarzem Sammet. Die Schürzen sind entweder von Pers oder hellem besonders purpurrothem Wollenstoff oder von schwarzem Taffet.

Als Kopfbedeckung tragen die Ärmeren halbseidene, schwarze, an den Ecken mit bunten seidenen Blumen eingewirkte und eingefaßte Tücher, sogenannte Madras-Tücher; die Reichern aber große schwarze seidene Mailänder Tücher, wovon das Stück 6 bis 7 Gulden kostet. Es gehört fast ein gewisses Studium dazu, diese Tücher mit Zierlichkeit und Anstand um den Kopf zu winden; aber die meisten verstehen nicht nur dieses mit großer Virtuosität, sondern wissen sie auch mit unnachahmlicher Grazie zu tragen.

Das Haupthaar wird „gewischt“ d.h. wie es jetzt die Mode verlangt zu beiden Seiten gegen die Ohren zurückgelegt

getragen. Den Anzug vervollständigt ein buntseidenes Halstuch, welches über der schweren mit Perlen besetzten silbernen Halskette getragen wird, halbseidene Handschuhe und entweder Zeugstiefelchen oder lakirte Schuhe.

Außer den silbernen Halsketten werden als Schmuck getragen goldene Bro[s]chen, goldene Ohr- und Fingerringe. Im Winter sind die tuchenen Jäkchen mit Astrachan [bestimmtes Schaffell] verbrämt; zugleich werden sogenannte eingewirkte Schawls [Schals] getragen, deren sie sich in der Weise bedienen, daß sie auf dem Wege außerhalb der Stadt oder des Marktfleckens dem eben der Besuch gilt, über den Kopf zur Hülle benützt, im Orte selbst aber am Arme hängend getragen werden. Auf der Waldseite sind nicht nur die Stoffe und der Schnitt der Kleider bescheidener, sondern es fehlt auch gar häufig das Geschmeide an Hals, Ohren und Fingern. (...)

In Vilshofen aber hat der Kleiderluxus seinen Höhepunkt erreicht. Schwere Seidenstoffe zu Kleidern, seidene Hüte nach der neuesten Facion mit dem neuesten Ausputze von Blonden [Seidenspitzen], Mäntel von Seide, imitirte Schawls von feinsten Wolle, Schmuck von Gold und edlen Steinen u.d.gl. Der Wechsel in Kleidern ist erstaunlich und überschreitet die Grenze der Vernunft und des Anstandes; die Crinoline [Reifrock] feyert auch hier ihre Triumpfe!!!“ (fol. 64 ff.)

Hygiene

Während viele Physikatsberichte anderer Regionen die katastrophalen hygienischen Bedingungen herausstellen, hebt Dr. Schlagintweit bezüglich Vilshofen die Qualität der Betten und die vorhandene Kleider- und Körperhygiene positiv hervor. Sogar bei der ärmsten Familie finde man ein gutes Bett. Und die Neigung zum Baden sei weit verbreitet.

„Und wenn auch die Federbetten des Gesindes, bestehend aus Strohsack, Unterbett, Leintuch, Oberbett und Kopfpolstern, hin und wieder etwas hautartig aussehen, so erfüllen sie doch ihre Bestimmung. Überall sind die Betten des weiblichen Gesindes besser bestellt und reinlicher gehalten. Bauer und Bäuerin aber besitzen selbst in kleinen Hauswesen immerhin sehr anständige, reinliche Betten in mitunter gar zierlichen, mit Heiligenbildern und Denksprüchen bemalten Himmelbettstellen. Man kann geradezu sagen, daß auch in der ärmsten Familie wenigstens ein wohlbestelltes Bett sich findet.“ (fol. 94 f.)

„Auch Leibwäsche und Kleidung, erstere fast immer aus Leinen, selten aus Baumwollstoff, finden sich in der Regel reinlich gehalten. (...) Die Neigung zum Baden findet sich überall, wo ein Fluß oder ein Bach Gelegenheit dazu bietet, und insbesondere ist es die Schuljugend, welche hirzu keine Anregung abwartet.“ (fol. 98 f.)

Die hygienischen Verhältnisse in den Ortschaften beschreibt Dr. Schlagintweit überwiegend positiv. Es gebe hie und da „musterhafte Reinlichkeit auf Straßen und in Hofräumen“. Doch insbesondere die Stadt Vilshofen kritisiert er. Dort seien auf der Straße Düngerhaufen, Kalk- und Odelgruben und Lagerplätze für Baumaterialien zu finden.

„Wenn man auch über Unreinlichkeit im Allgemeinen nicht klagen kann, ja sogar anerkennen muß, daß hie und da selbst in Dörfern und kleinen Ortschaften musterhafte Reinlichkeit auf Straßen und in Hofräumen (Gainstorf) sowie in den Häusern selbst wahrzunehmen ist, so bleibt doch bezüglich der Straßenreinlichkeit in einigen Marktstellen und namentlich ganz vorzüglich in der Stadt Vilshofen - am Amtssitze - viel, ja sehr viel zu wünschen übrig. In diesen Ortschaften wird eben zugleich mit den bürgerlichen Gewerben Landwirtschaft

und Viehzucht getrieben, und da Häuser und Hofräume meistens schon in ihrer Anlage höchst beschränkt oder für Ökonomiebetrieb gar nicht berechnet waren, so muß allenthalben die Straße aushelfen. Bald ein Düngerhaufen mit Abfluß von Jauche, bald eine Kalk- oder Odelgrube, Baumstämme oder Mauersteine, Bretter, Holzstöße oder Ackerbaugeräthe, welche die ohnedieß engen Gassen noch mehr verengen und die Ansammlung von Unrath und üble Ausdünstungen veranlassen und permanent erhalten.“ (fol. 97 f.)

„Reinlicher, als auf den Straßen, sieht es im Innern der Häuser aus: die Unreinlichkeit gehört hier zu den Ausnahmen. Bei den neueren, aus Stein gebauten Häusern finden sich die Wände von Innen wie von Außen immer rein weiß getüncht, die hölzernen Fußböden, so wie Tische und Bäncke gescheuert und die mit Tafelglas versehenen Fenster in gutem Zustande.“ (fol. 98)

Ernährung

Laut Dr. Schlagintweit war die Nahrung des Landvolkes „vorherrschend auf Pflanzenkost gestellt“. Zuerst komme in der herkömmlichen Rangordnung das „Sauerkraut, dann Suppe oder Nudel und Knödel und zuletzt erst Fleisch.“ Die wichtigsten Lebensmittel seien Milch und Sauerkraut, die täglich gegessen worden sind. Die verschiedenen, heute teils kaum mehr verbreiteten Formen der Milchspeisen wie die Herbstmilchsuppe zählt er in seinem Text auf. Doch auch Fleisch wurde gegessen, im südlichen Teil rechts der Donau sogar „fast täglich Rindfleisch und Schweinefleisch, bald frisch, bald geräuchert“. Auf der weniger wohlhabenden Waldseite sei „außer Sonn- und Festtagen, nur zweimal in der Woche Fleischkost gereicht“ worden. Für die Bevölkerung in der Stadt und in den Märkten sei die Fleischkost sogar überwiegend gewesen. (fol. 66 ff.)

„Die Hauptrolle in dem täglichen Speisezettel der Landbevölkerung spielen Milch und Sauerkraut. Die Milch wird theils als abgerahmte süße, theils als gesäuerte (gestöckelte, geronnene) ohne weitere Zubereitung, bald mit eingebröckelten Roggenbrod, bald als Tunke zu Nudeln, zur Sommerszeit beinahe täglich, genossen.

Noch häufiger ist die Verwendung der gesäuerten Milch in gekochtem Zustande zur sogenannten sauren, Dopfer- oder Eierl- Suppe. Die abgerahmte saure Milch wird nämlich unter Beimischung von süßer Milch und etwas Weizenmehl gesotten, wobei sich der Käsestoff (Dopfer) ausscheidet und in eiförmigen Klümpchen zu Boden setzt. Solche Suppe ist zur Sommerszeit gewöhnlich. Zur Herbst- und Winterszeit tritt an ihre Stelle die sogenannte „Hirkst-Milli-Suppen“ (Herbstmilchsuppe), wozu die saure Milch längere Zeit vorher in eigenen hölzernen Kübeln gesammelt wird und hier eine Art Gärung durchmacht, worauf sie beim Kochen keinen Käsestoff mehr ausscheidet. Bereitet wird sie wie die vorige Suppe.

Nicht weniger beliebt als Milch, ist Sauerkraut. Es kömmt nicht nur während des ganzen Jahres beinahe täglich, ja oft zweimal des Tages auf den Tisch, sondern bildet auch regelmäßig die Ouvertüre zu jeder Mahlzeit. Zuerst Sauerkraut, dann Suppe oder Nudel und Knödel und zuletzt erst Fleisch: so will es die herkömmliche Rangordnung.“ (fol. 66 ff.)

Auch Mehlspeisen seien sehr beliebt, konkret Nudeln – wobei hier natürlich nicht italienische Nudeln gemeint sind – sowie Reinstritzel und in Milch gekochte Hirse, dazu Dörrobst.

Während auf der Waldseite die Dienstboten gemeinsam mit der Familie am Tisch sitzen und das Gleiche essen, bleiben sie auf der reicheren, rechten Seite abge sondert. Dort gab es auch mehr Fleisch für die Bauersfamilie.

„Auf solchen Bauernhöfen lässt sich der Bauer ein gebratenes Huhn, ein Stück Schweinsbraten oder Wildpret von eigener Jagd auch an Werktagen als Imbis ganz wohl schmecken und die Bäuerin versteht sich, wenn sie angeblich an Magenschwäche leidet und die Milchsuppe nicht gut vertragen kann, eben so wohl auf die Bereitung der Kaffeesuppe, wie der Chokolade.“ (fol. 67)

Es werde gut und viel gegessen und auch viel Bier getrunken. Er bezeichnet das Bier poetisch als „Gersten-Nektar“ und als „National-Getränk“, andererseits lasse die Güte desselben viel zu wünschen übrig. Er kritisierte die mächtige Stellung und das Verhalten der Bierbrauer mit deutlichen Worten. Die sehr zahlreichen Gasthäuser nennt er „Bierverteilungs-Anstalten“. Im Gegensatz zum umfangreichen Bierkonsum werden Schnaps und Likör und auch Wein hingegen selten getrunken. In Ortenburg sei aber der Most weit verbreitet. (fol. 69 f.)

„Der braune Gersten- Nektar, unser National-Getränk, wegen dessen wir so viel Spott und Neid bei den Ausländern auszustehen haben“ werde, obwohl es bezüglich seiner Güte viel zu wünschen übrig lässt, hier zu Lande nicht bloß getrunken, sondern förmlich vertilgt.“ (fol. 68 f.)

Die unglaubliche Menge an Wirtshäusern und Brauereien zählt er für Vilshofen exemplarisch auf. So gebe es 6 Brauereien, 14 Wirtshäuser und 2 Likörschenken für eine Bevölkerung von 2447 Einwohnern.

„In der Stadt Vilshofen, die nur von einer einzigen großen Straße durchschnitten wird, ist es fast komisch, jedes zweite oder dritte Haus durch Schild oder Aufschrift als Bräuhaus oder Wirtshaus bezeichnet zu finden. Auf der einen Seite der Straße befinden sich nicht weniger als 5 Bräuer, 5 Wirthe und 2 Lebzelter, auf der andern Seite 1 Bräuer und 5 Wirthe und außer diesen noch

4 andere Wirthe im Orte. Kommen demnach auf eine Bevölkerung von 2447 (durstigen) Seelen, 6 Bräuer, 14 Wirthe und zwei Rosoglio-Schenken [Rosoglio = italien. Likör]. Verhältnißmäßig ist es in anderen Orten des Amtsbezirkes nicht anders.“ (fol. 92’f.)

Dies deckt sich auch mit seiner ausführlichen Beschreibung der Feste und Vergnügungen und besonderen Gewohnheiten, wie Kirchweihe, Märzenbier, Tanz, Kegelspiel, Schlittenrennen, Eisschießen, der Hochzeit und dem Leichenbegängnis. (fol. 99-112). Vergnügungen drehten sich „fast ausschließlich um Essen und Trinken“. „Das volksthümlichste Fest – die Kirchweihe – hat mit der Kirche am wenigsten zu schaffen, desto mehr mit dem Wirtshause“ schrieb er kritisch und treffend (fol. 99’).

Dass die Menschen neben dem Trinken auch so üppig essen, führe einerseits zu Krankheiten bei den Erwachsenen, andererseits aber zu Gesundheit bei den Kindern. So schreibt er, dass aufgrund der „allgemein verbreiteten schwelgerischen Lebensweise“ Magenkrankheiten und Entzündungen die häufigsten Krankheitsformen seien. Er wunderte sich, dass Hämmorrhoiden und Gicht verhältnismäßig selten seien. (fol. 70’). Weil die Säuglinge gestillt werden, seien diese gut ernährt und daher atrophische und rhachitische Kinder eine Seltenheit. Bezüglich der Kinder habe er einen vollständigen Überblick, da sie alle zur Pockenpflichtimpfung kommen müssen. „Es ist bei der alljährlichen Schutzpocken-Impfung eine wahre Freude, diesen kräftigen, wohlgenährten, frisch und gesund aussehenden Nachwuchs zu betrachten.“ (fol. 71 f.).

Reichtum und Armut

Sehr deutlich beschreibt der Verfasser den außergewöhnlichen Reichtum der Bürger im Vilshofener Amtsbezirk, die noch einmal unter den grundsätzlich

schon sehr wohlhabenden Niederbayern hervorstechen. Nicht wenige seien reich und sehr reich. Insbesondere die Stadt Vilshofen sei für den Reichtum seiner Bürger bekannt.

„Die Wohlhabendheit der Bewohner von Niederbayern ist bekannt, und da unser Amtsbezirk eben nicht zu den mindest gesegneten dieser Provinz gehört, so erfreut sich auch der größere Theil seiner Bewohner bei einem großen Grundbesitze eines ansehnlichen Wohlstandes. Ja nicht wenige unter ihnen (mit einem reinen Vermögen über 30.000 und 100.000 Guld.) können als reich und sehr reich bezeichnet werden. Besonders ist die Stadt Vilshofen wegen des Reichthums einiger seiner Bürger und wegen der allgemein daseibst herrschenden Wohlhabenheit stark im Gerede.“ (fol. 95)

Er bemängelt die protzige öffentliche Darstellung des Reichtums und kritisiert zudem das Geltungsbedürfnis der Reichen, die er als Plutokraten bezeichnet, die aufgrund ihres Geldes politische Macht ausüben wollen.

„Wird ein Reicher bei einer Wahl zum Landrathe, Abgeordneten oder Landwehr-Offizier übergangen oder erhält auch nur sein Kind nicht den ersten Schulpreis, so ist großer Verdruß im Hause und Alle die an solcher Mißachtung des Plutokraten Schuld haben mögen, werden bitter gehaßt.“ (fol. 96)

Der Reichtum der Reichen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch Arme in Vilshofen gab. Einerseits treten die Armen zwar „keck, anspruchsvoll und ungenügsam“ auf, andererseits lasse die öffentliche Armenpflege sehr viel zu wünschen übrig. Die Armenhäuser, z.B. in Vilshofen und Hofkirchen seien Spelunken ersten Ranges.

„So sind z.B. das Armenhaus³⁵ der reichen Stadt Vilshofen und eine Armenherberge in Hofkirchen Spelunken

ersten Ranges, und die Geldunterstützungen welche aus Gemeindemitteln gereicht werden, erreichen manchmal kaum den Betrag von zwei Kreuzern für den Tag, und die hauptsächlichste Beschäftigung solcher Armen bilden Hausbettel und Felddiebstahl. Ungleich besser sind jene Armen gestellt, welche aus Kreisfonds Unterstützung (manchmal bis zu 15 Kr. täglich) beziehen.

Es sind sonderbarer Weise meistens österreichische Unterthanen, welche vor vielen Jahren als Dienstsboten eingewandert waren und deren Heimath nun nicht mehr ausgemittelt [ermittelt] werden konnte. Am Lande werden die Armen gewöhnlich im Turnus von den einzelnen Gemeindegliedern - in der sogenannten Umfuhr beherbergt und gepflegt, ein Verfahren, welches von den Armen mit Recht als ungenügend und entwürdigend aufs Höchste verabscheut wird.“ (fol. 96 f.)

In Niederbayern gab es einen Mangel an Arbeitskräften, der insbesondere zur Zeit der Ernte durch Arbeitskräfte aus Böhmen ausgeglichen worden ist. Hier finde man überall Arbeit und guten Lohn und billige Lebensmittel. Darum gebe es auch keine Lust zur Auswanderung nach Amerika mehr, wie sie 10 Jahre zuvor noch verbreitet gewesen sei.³⁶ (fol. 116 f.).

„Wenn das niederbayerische Volk in seiner schönen, mit allen Lebensbedürfnissen reich gesegneten Heimath gerne verharrt und das üppige Leben in derselben nicht leicht mit dem mageren in der Fremde vertauscht, so kann man es ihm wohl nicht verübeln.“ (fol. 116)

Bodenkultur

Die Nutzung des Bodens für die Landwirtschaft ist ausgebaut worden durch immer mehr Rodungen von Wäldern für Felder und Wiesen. Auch die Drainage von Feuchtflächen und der Torfstich seien vereinzelt schon begonnen worden. Der große Bestand an Vieh führte

zu größeren Mengen Dünger, wodurch auf kleineren Gütern, insbesondere um die Stadt Vilshofen herum, schon keine reinen Brachen im Rahmen der Dreifelderwirtschaft mehr notwendig gewesen seien. Guano, ein importierter Dünger aus Vogelkot, fand „in neuester Zeit viele Nachfrage und Verwendung“. Hin und wieder wurden schon damals moderne Feldgerätschaften verwendet, wie der Scherz'sche Pflug und Sämaschinen. Dreschmaschinen hätten erst höchstens zwei bis drei großbegüterte Landwirte verwendet. Dinkel („Spelz“) wurde nirgends und Mais nur äußerst selten als Kuriosität angebaut. Hirse war sehr häufig, insbesondere auf der Waldseite. Dort übertraf der Anbau von Roggen und Hafer den der Gerste deutlich. Hülsenfrüchte wie Erbsen, Wicken, Linsen und Bohnen wurden nicht angebaut, höchstens versuchsweise von einzelnen Landwirten. Die Kartoffel wurde von Armen und Reichen gleichermaßen geschätzt und in jedem Anwesen jedes Jahr angebaut. Beliebt waren auch Stoppelrüben und Kopfkohl. Letzterer lieferte das „beliebte Nationalgericht“ Sauerkraut. (fol. 23-25)

Neben den dominierenden Wirtschaftszweigen der Viehzucht, des Viehhandels, des Ackerbaus und auch des Holzhandels gab es eine wirtschaftliche Besonderheit in dieser Gegend, den Anbau der Weber-Karde. Die Köpfe dieser Distelart mit ihren Widerhaken wurden in Tuchfabriken zum Rauhmachen des Tuchs verwendet. Begonnen wurde der Anbau im Jahr 1802 in Hofkirchen. 40 Jahre später wurden jährlich 60 bis 80 Fuhren mit je 60 bis 70 Zentnern nach Sachsen gefahren. Die größte Fuhre mit mehr als 72 Zentnern umfasste 1.128.000 Stück Karden. Der Anbau wurde in erster Linie von ärmeren Schichten betrieben und brachte diesen ein gutes Einkommen. (fol. 72'-74).

Bevölkerungsstatistik

Anhand des Katasters von 1852 erarbeitete der Verfasser eine Bevölkerungsstatistik für den Amtsbezirk Vilshofen (fol. 54', 113):

Kinder. Auch ein Bevölkerungswachstum stellte Dr. Schlagintweit fest, so wuchs die Bevölkerungszahl von 23.461 Personen im Jahr 1852 innerhalb von sechs

	Gesamt	Unter 14 Jahren	Über 14 Jahren	Verheiratete	Witwer	Geschiedene	Unverheiratete über 14 Jahren
Männer	11.695	3.204 27,4 %	8.489 72,6 %	2.928 25,04 %	471 3,5 %	11 0,09 %	5.133 43,9 %
Frauen	11.768	3.180 27 %	8.588 73 %	2.928 24,8 %	545 4,6 %	18 0,16 %	5.097 43 %

Auch wenn es nur 2.928 Ehepaare gab, so zählte man dennoch 3.602 Familien. Das Recht zu heiraten verliehen die Gemeinden nur denjenigen, die auch eine Familie ernähren konnten. Denn die Gemeinden hatten die Pflicht, die Armen und ihre Kinder zu unterstützen und wollten deshalb die Zahl armer Kinder niedrig halten. Liebe lässt sich offensichtlich aber nicht verbieten. Dies führte zu einer hohen Anzahl unehelicher

Jahren auf 24.014 Personen im Jahr 1858 (fol. 54'). Dies entspricht jedoch nur einem Zuwachs von durchschnittlich 92 Personen oder 0,4 % pro Jahr, was gerade in der Zeit der Industrialisierung mit ihrem großen Bevölkerungswachstum gering erscheint.

Die amtlich erfassten Armen verteilen sich laut Kataster vom Jahr 1852 folgendermaßen auf die verschiedenen Bevölkerungsteile (fol. 96'f.):

	Landwirtschaftliche Bevölkerung	Von Mineraliengewinnung, Gewerbe, Industrie, Handel lebende Bevölkerung	Von Renten, höheren Diensten, Wissenschaft und Kunst lebende Bevölkerung	Gesamtbevölkerung ³⁷
Familien gesamt	2.601	863	138	3.602
Personen gesamt	17.692	4.946	823	23.461
Arme Familien	60	39	2	101
Arme Personen	196	175	10	381
Anteil Familien	2,3 %	4,5 %	1,4 %	2,8 % ³⁸
Anteil Personen	1,1 %	3,5 %	1,2 %	1,6 %

Der höchste Anteil an Armen fand sich mit 6,2 % (42 Personen) in Hofkirchen und der niedrigste mit 1,6 %

(16 Personen) in Pleinting. In Vilshofen gehörten 4,2 % (113 Personen) zu den Armen. (fol. 97')

Ortschaften

Flächennutzung

Die Gesamtfläche des Bezirks Vilshofen betrug 6,47 Quadratmeilen oder 104.114 Tagwerke. Die Bevölkerung bewohnte 1 Stadt, 5 Marktflecken, 8 Pfarrdörfer, 126 Dörfer, 171 Weiler und 235 Einöden und Mühlen (fol. 54, 56).



Abb. 2: „Vilshofen in den 1860er Jahren“ | Kreidelithographie mit Tonplatte nach Zeichnung von A. Sohn, aus der Reihe Passauer Album, Verlag Moseder Passau; Sammlung T. Keil

Ortsbeschreibungen³⁹

Vilshofen, „malerisch schön gelegen, mit 302 solid gebauten Wohnhäusern, einer Pfarrkirche, zwei Nebenkirchen und einem städtischen Krankenhause, besteht aus einer Hauptstraße, einigen engen und unreinlichen Nebengäßchen, zwei Vorstädten und hat 2.447 Einwoh-

ner und 453 Familien. Diese Stadt, zugleich der Sitz des k. Landgerichtes und Rentamtes gleichen Namens und nunmehr ein Stationsplatz der Ostbahn, verdankt ihren Wachstum und Wohlstand wohl nur ihrer glücklichen Lage an der durch Schifffahrt und Verkehr belebten Donau und dem Umstande, daß sie von einer zahlreichen ländlichen Bevölkerung umgeben ist, welche sich

seit langer Zeit daran gewöhnt hat und auch darauf angewiesen war, dahin ihre Produkte zum Verkaufe zu bringen und von dorthier ihren Bedarf an Waaren und Erzeugnissen des Gewerbefleißes entgegen zu nehmen. Vilshofen ist der einzige Ort des Amtsbezirkes, welcher magistratische Verfassung hat. Dasselbst befindet sich außer dem königl. Gerichtsarzte noch ein praktischer Arzt, ein chirurgischer Bader und eine Apotheke. Vilshofen zählt sehr viele reiche und größtentheils wohlhabende Bewohner.“ (fol. 56 f.) [...]

Der Marktflecken Pleinting am rechten Ufer der Donau zählt, nachdem es in neuerer Zeit einige mal von Brandunglück heimgesucht worden ist, 130 größtentheils solid gebaute Wohnhäuser, mit den Ruinen einer alten Pfarrkirche, einer Kapelle, 975 Einwohnern und 149 Familien. Dasselbst befindet sich auch eine Station der Ostbahn.

Die eines mittelmäßigen Wohlstandes genießende Rural-Gemeinde ist mit vielen unvermöglichen und armen Familien belastet.“ (fol. 57) [...]

Er erwähnt auch „die berüchtigte, in den Strafanstalten des Königreichs wohlbekannt Kolonie Pleckenthal mit 34 Wohnhäusern, 220 Einwohnern und 34 Familien. Wenige dieser Einwohner können sich rühmen, mit Polizey oder Strafgericht nicht in Conflict gerathen zu sein.“⁴⁰ (fol. 58)

„Der Marktflecken Ortenburg am rechten Ufer des Wolfachbaches und am Fuße der Stammburg der Grafen von Ortenburg, mit einer Kirche und 167 größtentheils hölzernen Wohngebäuden, zählt 1094 Seelen und 247 Familien, die sich mit Garnhandel, Weberei, Feldbau und verschiedenen Gewerben beschäftigen. Ist der Wohnsitz eines praktischen Arztes und einer selbstständigen Apotheke. Auch Ortenburg hat keine magistratische Verfassung und gehört zu den Landgemeinden. Durch Fleiß und Genügsamkeit hat sich dieser Ort noch immer bei Ehren und Würden erhalten, obwohl an Reichthum kein Überfluß dasebst sein soll.“ (fol. 57’)

„Aidenbach, ein Marktflecken am Aldersbache, mit einer Pfarrkirche und 93 zum Theile gemauerten, zum Theile hölzernen Wohnhäusern, zählt 645 Einwohner und 104 Familien. Feldbau und bürgerliche Gewerbe. Landgemeinde. Sitz eines praktischen Arztes und eines Chirurgen, welche Handapotheken zu führen befugt sind.“ (fol. 57’)

Bauernhäuser

Breiten Raum gewährt Dr. Schlagintweit der Beschreibung der Bauernhäuser als Vierseithöfe mit Wohnhaus, Scheune, Wagenschupfe und Stallungen.

„Dagegen zeigt die Bauanlage der einzelnen Hofgüter einen genau bestimmten Grundriß. Ein ziemlich großer, viereckiger Hofraum, worin sich leider hie und da noch die Düngerstätte befindet, wird nämlich von dem

Wohnhause, welchem gegenüber die Scheune steht und zu beiden Seiten, links von der Wagenschupfe, rechts von den Stallungen begrenzt. Schupfen und Stallungen sind mit einem Stockwerck überbaut, worin Getreide- und Futtermorrathskammern und die Schlafstellen der männlichen Diensthoten sich befinden. Scheune und Schupfe haben auch eigene Ein- und Ausfahrten. Eine dritte Einfahrt gewährt noch das zierlich gezimmerte, mit Namensinschriften und Jahrzahl verzierte große Hoftor, welches sich gewöhnlich in einer Lücke zwischen Wohnhaus und Schupfe befindet, und zur Seite das kleine zuweilen mit Vexir-Verschluß versehene Hoftürlein hat. [...] (fol. 58’)

Die alten, hölzernen Wohnhäuser der Bauern beschreibt er in sehr romantischer Weise und beklagt, dass diese durch Steinhäuser verdrängt werden.

„Ältere Wohnhäuser auf dem Lande, welche ohne Ausnahme von Holz im Gebirgsstyle mit hervorspringendem, mit Legschindeln und Steinen eingedecktem Dache (Vorstoß) und zierlichen Gallerien (Schrot) gebaut hin und wieder auch mit Malerei und Sinnsprüchen und ohne Ausnahme an der Stirnseite des Giebels mit einem oft künstlich verschrenkten Kreuze versehen sind, gewähren in ihrem alterthümlichen tiefbraunen Farbton, mit ihren vielen, wenn auch nicht besonders hohen, klaren Fenstern und den hellgrünen Läden, umrankt von dunklem Weinlaube, einen äußerst anmuthigen Anblick. Nicht selten verbindet sich mit solchen Häusern, welche gewöhnlich recht malerisch auf einem Hügel zwischen Obstbaumgruppen mit prachtvoller Um- und Fernsicht oder am Abhange eines kühlen Tannenwaldes auf frisch grüner Matte gelegen sind, ein mit einem zierlichen Zaun umfriedetes, von Blumen duftendes Hausgärtchen. Nicht ohne Neid bin ich gar oft schon an

manchem dieser traulichen Häuser vorüber gegangen. Leider möchte man sagen – werden in unserer Zeit diese Häuser durch den Steinbau, in welchem wohl schon seit längerer Zeit das Erdgeschoß aufgeführt zu werden pflegt, allmählig verdrängt.“ (fol. 59 f.)

Die Steinhäuser von Schönerting greift er besonders heraus und wird dabei fast poetisch. Fünf Jahre zuvor sei das Dorf abgebrannt und neu aufgebaut worden. Seine Vermutung ist, dass die Bewohner die Galerien der hölzernen Häuser auch in den neuen Gebäuden verwirklichen wollten. Aufgrund des vorgeschriebenen, weniger weit vorstehenden Ziegeldachs wurde die Galerie aber nun bündig mit der Mauer in das Haus hineingebaut.

„Und so entstanden jene aus zwei Gewölbebogen, von einer zierlichen Säule getragenen, mit einer Balustrade geschlossene Räume im ersten Stockwerke, wo hinter schwankenden Nelkengebüsch, Levkojen und Rosmarin bald Wäsche getrocknet wird, bald auch ein volles, blühendes Mädchengesicht mit feuchten Augen sehnsüchtig niederblickt.“ (fol. 60)

Die noch vorhandenen hölzernen Häuser wurden teilweise so angestrichen oder mit einer Feuermauer, geschmückt mit falschen Fenstern, versehen, so dass sie wie massiv gebaute Steinhauser erscheinen. Dies sei beispielsweise in Aidenbach der Fall gewesen.

„In den Marktflecken, welche von Brandunglück längere Zeit verschont waren und daher noch hölzerne Häuser haben, ist hin und wieder architektonische Eskamotage [Taschenspielertrick] dadurch getrieben worden, daß man, wie z.B. in Aidenbach, durch Auswurf einer Kalkschichte und Aufbau einer mit falschen Fenstern und Zimmern geschmückten Feuermauer an der Frontseite sowie durch allerlei Farbenanstrich dem ganz hölzer-

nen Hause das Ansehen eines massiv steinernen zu verschaffen gewußt hat.“ (fol. 60)

Bei Neubauten, die es in den vergangenen fünf Jahren wegen der guten Einnahmen aufgrund der hohen Getreidepreise häufig gegeben habe, werde das Erdgeschoss gemauert. (fol. 60 f.)

Zusammenfassung

Mit dem wohlwollenden Blick eines romantischen, vom Land stammenden, aber städtisch geprägten Akademikers beschrieb Dr. Schlagintweit das Vilshofener Land und seine Menschen. Dabei stellte er kritisch die soziale Ungleichheit in diesem vergleichsweise sehr reichen Bezirk dar. Die wohlhabenden Bierbrauer und überhaupt die Reichen und ihr Anspruch auf politische und gesellschaftliche Macht stoßen bei ihm auf Ablehnung. Der Armenfürsorge stellt er ein schlechtes Zeugnis aus. Und er erwähnt, dass die Dienstboten im ärmeren Teil des Bezirks links der Donau mit der Bauersfamilie am Tisch saßen und dasselbe Essen bekamen, während sie im reicheren Teil benachteiligt worden sind. Eine Besonderheit ist der Anbau der Weberkarde durch die ärmere Schicht. Eine Auswanderung aufgrund von Armut kam kaum mehr vor, vielmehr herrschte Arbeitskräftemangel.

Modernes und Traditionelles bestand nebeneinander. Tracht wurde damals bereits kaum noch getragen. Die traditionelle pflanzenreiche Kost war noch vorherrschend, aber je reicher die Menschen waren, desto höher war der fleischliche Anteil am Essen. Häufigste Nahrungsmittel waren Milchspeisen und Sauerkraut. Alkohol wurde übermäßig getrunken und Feste häufig gefeiert. Die Hygiene war relativ gut. Neue Steinhäuser waren im Kommen, aber es gab noch sehr viele alte Holzhäuser, die er besonders schätzte.

Auffällig ist die Geringschätzung hoher Bildung in der Bevölkerung. Lediglich großer Reichtum aber nicht großes Wissen könne Ansehen in der Bevölkerung bringen. Die Niederbayern seien recht roh und wenig gebildet, hätten aber grundsätzlich die Fähigkeit dazu, wenn es ein entsprechendes Angebot geben würde. Neben der Derbheit erwähnt er aber auch die Gutmütigkeit, Aufrichtigkeit und den Mut der Menschen.

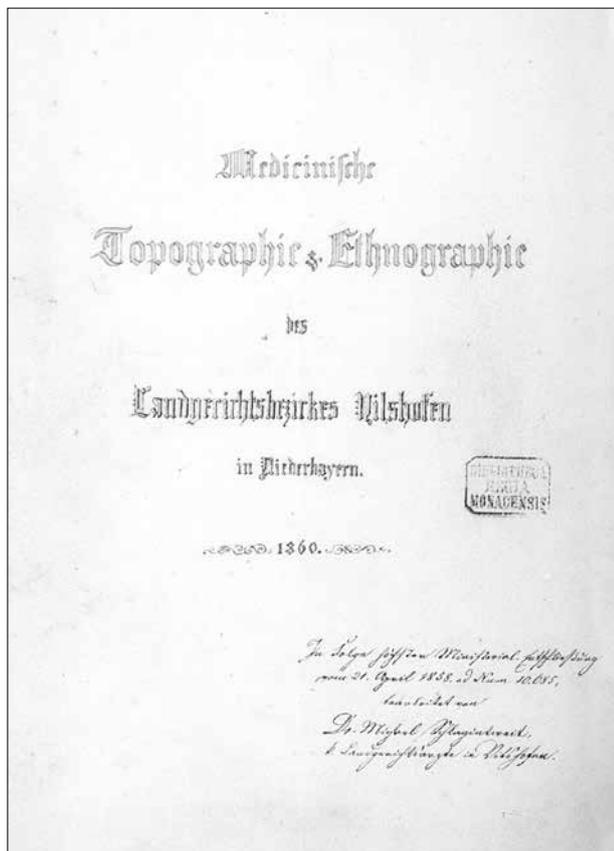


Abb. 3: Titelseite des 236 Seiten umfassenden Physikatsberichts von Dr. Michael Schlagintweit | Münchner Digitalisierungszentrum MDZ, urn:nbn:de:bvb12-bsb00110696-0, BSB-Hss Cgm/182

Endnoten

- 1 Aufgrund der Forschungen von Max Pettenkofer und Rudolf Virchow sowie der neu aufgetretenen Choleraepidemien war eine wissenschaftliche Hygienepolitik erforderlich. Fassl, Peter: Die Physikatsberichte als historische und volkskundliche Quelle, in: Gerhard Willi: Volks- und landeskundliche Beschreibungen aus dem Landkreis Günzburg. Die Physikatsberichte der Landgerichte Günzburg, Burgau und Krumbach (1858-1861) [Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 10, Band 4], Augsburg 2007, S. 1-13, S. 5 f.
- 2 Fassl, Physikatsberichte, S. 7.
- 3 Dass die Landvermessung noch nicht vollständig war, zeigt sich beispielhaft am Physikatsbericht Vilshofen. Der Amtsarzt gab für die Höhe der Stadt Vilshofen als einem der niedrigsten Punkte des Bezirks zwei unterschiedliche Werte an: 949 Pariser Fuß nach Lamont (Jahrbuch der Münchner Sternwarte, 1839) oder 934 Pariser Fuß nach Sendtner (Bavaria, Bd. 1, Abt. 1, S. 77). Und die Höhe des höchsten Punktes, dem Weiler Ebersberg in der damaligen Gemeinde Otterskirchen, war damals noch gar nicht bestimmt (fol. 3 f.).
- 4 Dies waren beispielsweise die Jahresberichte der Landgerichte ab 1806, die sogenannten Montgelas-Statistiken ab 1809, die historisch-statistisch-topographischen Landesbeschreibungen 1825-1835, J. F. Lentners niederbayerische Ethnographie von 1851. Molitor, Johannes: Zwei Physikatsberichte des Landgerichtes Deggendorf aus den Jahren 1830 und 1860, in: Deggendorfer Geschichtsblätter, Heft 6, 1986, S. 99 ff.
- 5 Königlich Bayerisches Kreis-Amtsblatt von Niederbayern Nr. 36, 1858, Spalte 533 ff. Molitor, Physikatsberichte, S. 99. Fassl, Physikatsberichte, S. 7.
- 6 Seit 1808 gab es ein einheitliches, zentral geleitetes, dreistufiges Gesundheitswesen mit Amtsärzten an Land- und Stadtgerichten, als Mitteleinstanz die Regierungen und als oberste Leitungsbehörde das Innenministerium. Fassl, Physikatsberichte, S. 3.
- 7 Fassl, Physikatsberichte, S. 4.
- 8 Vorbilder für Physikatsberichte gab es in Baden-Durlach 1767, Regensburg 1787 und Berlin 1798. Molitor, Physikatsberichte, S. 101 ff. Diese Jahresberichte sind nur noch vereinzelt erhalten. Die Amtsärzte selbst konnten jedoch auf die Berichte ihrer Vorgänger teilweise zugreifen. Fassl, Physikatsberichte, S. 5.
- 9 Fassl, Physikatsberichte, S. 1.
- 10 Fassl, Physikatsberichte, S. 9.
- 11 Fassl, Physikatsberichte, S. 12.
- 12 Fassl, Physikatsberichte, S. 13.
- 13 Fassl, Physikatsberichte, S. 12 f.
- 14 Eine Übersicht über die edierten und teiledierten Physikatsberichte findet sich in: Willi, Gerhard: Chronologische Bibliographie zu den Physikatsberichten in Bayern, in: Peter Fassl/Rolf Kießling (Hrsg.): Volksleben im 19. Jahrhundert. Studien zu den bayerischen Physikatsberichten und verwandten Quellen. Wolfgang Zorn zum 80. Geburtstag [Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 10, Band 2], Augsburg 2003, S. 213-226. Digital fortgeschrieben von Birgit Speckle, Stand Juni 2023 (https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/images/0/09/Speckle_Edierte_Physikatsberichte_Stand_0623.pdf).
- 15 Siehe auch: Egger, Joseph Georg: Medizinische Topographie und Ethnographie von Niederbayern, in: Jahresbericht des Naturhistorischen Vereins für Passau 4, 1860.
- 16 Haller, Reinhard: Ethnographische Beschreibung der Landgerichte Viechtach und Regen aus den Jahren 1858-1860, in: Der Landkreis Regen – Heimat im Bayerischen Wald, Regen 1982.

- 17 Huber, Alfons: Eine Schilderung des Stadtgerichtsbezirks Straubing in topographischer und ethnographischer Hinsicht aus dem Jahre 1859, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, 58, 1983, Straubing 1984; Huber, Alfons: Beschreibung von Stadt- und Landgerichtsbezirk Straubing in einem Physikatsbericht aus dem Jahre 1859 [Straubinger Hefte, 40. Beilage zum Jahresbericht des Johannes Turmaier Gymnasiums], Straubing 1990.
- 18 Kick, Robert: Der Mallersdorfer Physikatsbericht des Landgerichtsarztes Dr. Andreas Heß aus dem Jahre 1859, in: Labertaler Lesebuch 3, 1993, S. 309-325.
- 19 Neueder, Hans (Bearb.): Land und Leute im vorderen Bayerischen Wald. Das königliche Landgericht Bogen 1838-1862. Ein Quellenbuch zur Geschichte des heutigen Landkreises Straubing-Bogen, Bogen 1997.
- 20 Molitor, Johannes: Zwei Physikatsberichte des Landgerichtes Deggen-dorf aus den Jahren 1830 und 1860, in: Deggen-dorfer Geschichtsblätter, Heft 6, 1986.
- 21 Probst, Christian/Zorn, Wolfgang: Karl Georg Bredauer: Bezirksamt Riedenburg. Eine topographisch-ethnographische Bezirksbeschreibung von 1861, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Ober-pfalz und Regensburg 125, 1985.
- 22 Haller, Franz: Die medizinischen Landes- und Volksbeschreibungen unter König Maximilian II. Mit der Edition des Physikatsberichtes für Abensberg (1859), Med. Diss. München 1985.
- 23 Pinzl, Christoph (Bearb.): Ein Arzt und das Hallertauer „Volk“. Der „ethnographische“ Teil des Physikatsberichts von 1860 aus dem Landgericht Mainburg [Schriftenreihe des Deutschen Hopfenmuseums Wolnzach I], Wolnzach 1992.
- 24 Erhard, Alexander: Geschichte der Stadt Passau, 2 Bände, Passau 1862, 1864, hier Band 2, S. 1-26.
- 25 Es gibt auch thematische Bearbeitungen der Physikatsberichte Nieder-bayerns, wie z.B. Spiegel, Beate: Physikatsberichte als Spiegel des Alltagslebens in Niederbayern um 1860. Unveröffentlichte Magisterarbeit, München 1986; Spiegel, Beate: „Die Bauernweiber sind durchschnittlich schlechte Köchinnen“. – Die Ernährung in Niederbayern um 1860 im Spiegel der Physikatsberichte, in: Freundeskreisblätter Freilichtmuseum Südbayern e.V., Heft 30, 1991, S. 27-38; Spiegel, Beate: Häufiger Kindstod – unreinliche Landleute – unsittliche Fruchtbarkeit. Die körperliche Konstitution der Niederbayern um 1860 im Spiegel der Physikatsberichte, in: Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e.V., Heft 28, 1989, S. 20-35; Pötzl, Walter: Ostbayerische Volksfrömmigkeit im 19. Jahrhun-dert auf der Grundlage der Physikatsberichte, in: Ostbairische Grenzmarken, Band 31, Passau 1989, S. 86-97.
- 26 Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 6874, Bände 182, 65, 56, 203, 191, 139.
- 27 Ein Physikatsbericht für den Landgerichtsbezirk Waldkirchen existiert nicht, da dieser erst 1862 aus Gemeinden der Landgerichte Wolfstein und Wegscheid entstanden ist.
- 28 Medicinische Topographie & Ethnographie des Landgerichtsbezirkes Vilshofen in Niederbayern 1860 in Folge höchster Ministerial Entschlie-ßung vom 21. April 1858 ad Num. 10.685, bearbeitet von Dr. Michael Schlagintweit, k.Landgerichtsärzte in Vilshofen.
- 29 Von Schlagintweit angegebene verwendete Literatur: Walther, F. W.: Topische Geographie von Bayern, München 1844; Winneberger, L.: Versuch einer geognostischen Beschreibung des bayerischen und Neu-burger Waldes, Passau 1851; Egger, J. G.: Die Foraminiferen der Miocän-Schichten bei Ortenburg in Niederbayern, in: Leonhards und Bronns Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde, Jahrgang 1857, S. 266; Egger, J. G.: Die Ostrakoden der Miocän-Schichten bei Ortenburg in Niederbayern, mit 4 Tafeln, in: Leonhards und Bronns Jahrbuch, Jahrgang 1858; Egger, J. G.: Der Jurakalk bei Ortenburg und seine Versteinerungen, Separat-Abdruck aus dem ersten Jahresberichte des naturhistorischen Vereins in Passau für 1857, Passau 1858 (Dr. Egger war neun Jahre in Ortenburg und dann praktischer Arzt in Passau, fol. 8, 14); Bavaria – Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern, Band I, Abtheilung 1, München 1860.
- 30 „Kataster der Ortschaften, der Bevölkerung und der Gebäude des Land-gerichtsbezirkes Vilshofen, nach dem Stande des Monats Dezember 1852 (Amtlicher Akt)“.
- 31 Aventins Chronica, Frankfurt 1566; Huschberg: Geschichte des herzog-lichen und gräflichen Gesamtthauses Ortenburg, Sulzbach 1828; Rud-hart, G. Th.: Älteste Geschichte Bayerns und der dazu gehörigen Provin-zen, Hamburg 1841; Klämpfl, Joseph: Der ehemalige Schweinach- und Quinzingau, 2. Auflage, Passau 1855; Härtl, M.: Der Quinzingau oder Künzengau, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbay-ern, Bd. 3, Heft 1, Landshut 1853. Im Kapitel zur „Reinlichkeit“ (fol. 99) erwähnt er noch das Buch von Hufeland: Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland.
- 32 Schlagintweit, Michael: Ruderschiffbau, Ruderschiffahrt und Flößerei auf der Donau in Niederbayern, in: VHVNdB 8, 1862, S. 156-166.
- 33 Pötzl, Walter: Ostbayerische Volksfrömmigkeit im 19. Jahrhundert auf der Grundlage der Physikatsberichte, in: Ostbairische Grenzmarken, 1989, S. 86-97. Ein Zitat Schlagintweits zu Aberglauben und Homöo-pathie erschien in: Schuberl, Anton / Himpsl, Rudolf: Zenting, Hengers-berg 2021, S. 87.
- 34 Geboren in Cham ging er in Passau aufs Gymnasium. Nach dem Uni-versitätskurs an der Lycealklasse in Passau trat er im Wintersemester 1827/28 an die Münchner Universität über. Pötzl, Volksfrömmigkeit, S. 88. Die Personalakte zu Michael Eduard Schlagintweit findet sich im Hauptstaatsarchiv unter der Signatur Minn 61 073.
- 35 Um 1805 waren Arme in einem sogenannten Krankenhaus in der Ka-puzinerstraße 70 untergebracht. Leiederer, Fidelius: Topographie von Vilshofen und dessen Gegend, in: Wild, Karl (Hrsg.): Zwölfhundert Jahre Vilshofen. 776-1976, Vilshofen 1976, S. 129; Keil, Toni: Seit 200 Jahren gibt es in Vilshofen ein Krankenhaus, in: Vilshofener Jahrbuch, Band 31, 2023, S. 6 f.
- Überraschend ist, dass Schlagintweit nur das Armenhaus erwähnt. Es gab in Vilshofen seit 1343 die Spitalstiftung, eine Art Vorgänger eines Alten- und Pflegeheimes. Dazu kam ab 1515 mit der Bruderhausstiftung eine weitere Wohltätigkeitsanstalt, welche Hilfsbedürftige unterstütz-te. Im Jahr 1828 wurden diese beiden Stiftungen zusammengelegt und existieren bis heute. (siehe VA 31.05.2023)
- 36 Ein Beispiel für eine Auswanderungsfamilie findet sich in: Pietrusky, Ulrich: „Sein Herz verlangt nach Amerika!“. Schicksal einer Auswan-dererfamilie aus der Colonie Unterthannet (Ortenburg), in: Vilshofener Jahrbuch, Band 31, Vilshofen 2023, S. 23-44.
- 37 Die drei aufgeführten Klassen ergeben addiert eine geringere Gesamt-anzahl an Familien und Personen als in der Summenspalte ausgewe-sen. Die Unstimmigkeit ergibt sich, da die Gruppen „Arme Familien“ (101) und „Arme Personen“ (381) separat angeführt sind.
- 38 Im Original von Schlagintweit fehlen bei der Summe „Familien gesamt“ und „Personen gesamt“ die Zahlen für „Arme Familien“ und „Arme Per-sonen“. Dies wurde hier korrigiert.
- 39 Hofkirchen: 102 Wohnhäuser, 680 Einwohner, 119 Familien. Windorf: 69 Wohngebäude, 534 Einwohner, 77 Familien. (fol. 56f.).
- 40 Die Kolonie Pleckenthal gehört heute zur Stadt Vilshofen. Siehe hierzu: Pietrusky, Ulrich: Geschichte und Geschichten der Colonien im Stadt-gebiet Vilshofen [Sonderband 17, Vilshofener Jahrbuch], Vilshofen 2022.